

NIKOLAUS VON KUES – EIN MENTOR FÜR EUROPA

Harald Schwaetzer

Nikolaus von Kues steht an der Schwelle zur Neuzeit.¹ Wie kaum ein anderer Denker hat er für die kommenden Jahrhunderte philosophische, gesellschaftliche und naturwissenschaftliche Anregungen gegeben. Wenn die Menschen der Gegenwart, nach einem alten Wort des Mittelalters, immer als Zwerge auf den Schultern von Riesen der Vergangenheit stehen, dann ist der Philosoph und Kardinal Nicolaus Cusanus ohne Zweifel einer dieser Riesen.

Die folgende Darstellung möchte diesen Gedanken mit einem Blick auf zentrale Punkte in seinem Denken und wesentliche Anstöße seines Wirkens erläutern. Dabei will sie aber auch darauf aufmerksam machen, dass die Gegenwart nicht nur auf den Schultern des Riesen Cusanus steht, sondern dass es auch Einsichten und Ideen gibt, die nicht verwirklicht worden sind und die uns heute helfen können, einen kritischen Blick auf die weitere Gestaltung und Entwicklung unseres gesellschaftlichen und kulturellen Lebens im Ganzen zu werfen.

An der Gestalt und dem Denken des Nikolaus von Kues lässt sich die Wahrheit einer einfachen Einsicht erleben: Nur mit der Kenntnis der Geistesgeschichte ist Handeln in Geistesgegenwart möglich.

Nikolaus von Kues und das 15. Jahrhundert insgesamt erweisen sich für unser heutiges Leben in Kultur, Technik und Weltbild als die Zeit, in der wesentliche Weichen für unsere Gegenwart gestellt worden sind. Dabei ist es ein eigentümliches Phänomen, dass von dieser Zeit her vor allem bestimmte Ideen wirksam geworden sind,

¹ Der vorliegende Text stellt eine Reformulierung der Thesen zu den 1. Kueser Gesprächen dar. Er reflektiert damit auf seine Weise die vergangenen zehn Jahre und die Positionen, die innerhalb der Kueser Gespräche entwickelt worden sind. Er tut dieses in Form eines Essays; aus diesem Grunde wurde auf eine Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Sekundärliteratur an dieser Stelle verzichtet.

andere hingegen nicht. Und so kann man als eine These formulieren: Diejenigen Ideen, die im Beginn der Neuzeit einen einschneidenden Wandel verursachten, sind nur zu einem geringen Teil wirksam geworden; die eigentliche Aufnahme steht noch aus. Europa hat in bestimmten Aspekten und Möglichkeiten seine eigene Entwicklung verschlafen. An Gestalten wie Nikolaus von Kues kann es aufwachen.

Ursprung und Gegenwart

Um diese These zu untermauern, sei in einem ersten Schritt darauf verwiesen, welches grundsätzliche Verhältnis zwischen dem 15. Jahrhundert und unserem 21. besteht. Die mitteleuropäische Geistesgeschichte der vergangenen Jahrhunderte ist geprägt durch die dominante Rolle der Naturwissenschaft und der Technik. Diese Vorrangstellung kommt ihr aber erst seit der Zeit von Descartes zu. Die Geburt der Naturwissenschaft hingegen fällt in eine Zeit, in welcher deren Stellung noch ganz anders bewertet wurde. Das 15. Jahrhundert muss als eine Epoche des Aufbruchs auf allen Gebieten verstanden werden. Zentral ist die Entdeckung der Unendlichkeit, und zwar die Entdeckung der Unendlichkeit des Menschen mit seinem kreativen Vermögen und die Entdeckung der Unendlichkeit des Kosmos, die zu Kopernikus, Galilei und Newton, aber auch zur Infinitesimalrechnung oder in der Kunst zur Zentralperspektive führt.

Für das 15. Jahrhundert basieren alle diese Unendlichkeiten auf derjenigen des Menschen. Indem der Mensch sich als unendliches Wesen erlebt, stellt er sich auch multiperspektivisch zur Welt. Die frühe Neuzeit verstand Kunst, Wissenschaft, Religion oder Theologie nur als unterschiedliche, aber gleichberechtigte Denkhorizonte oder ‚Blicke‘ des einen Menschen. Eine Hierarchisierung mit einem Primat der Naturwissenschaft entstand erst später und ist weder konsequent noch sinnvoll. Das Verständnis von Wissenschaft ist, wie vielfach festgestellt worden ist, in den Jahrhunderten nach der Entstehung derselben vereinseitigt und verkürzt worden.

Überblickt man die mitteleuropäische Geschichte, so wird deutlich, dass die gegenwärtigen Probleme nicht zuletzt dem einseitigen

Siegeszug einer bestimmten Wissenschaftsform entstammen. Dass wir heute von einem „Anthropozän“ sprechen, meint, dass die Natur einschneidend als vom Menschen gestaltet zu gelten hat, dass die Menschheit inzwischen in der Lage ist, die Natur, ja die Erde zu zerstören und Leben auf ihr unmöglich zu machen. Im 20. Jahrhundert wurde diese Gefahr nach den Atombombenabwürfen von Hiroshima und Nagasaki zunächst als Fähigkeit, sich selbst als Menschheit auszulöschen, erlebt und von Philosophen wie Günther Anders oder Karl Jaspers diskutiert; der letztere hat ein eigenes Buch über Nikolaus von Kues geschrieben. Inzwischen ist uns Menschen deutlich, dass es nicht einfach nur um eine Frage nach der technischen Beherrschbarkeit geht, sondern um eine Anforderung an einen inneren, kulturellen Sinneswandel, wenn Leben auf der Erde bestehen bleiben soll. Wir selbst müssen uns ändern, und nur wir können es tun – auf negative Weise holt uns damit die Beschreibung des Cusanus aus dem 15. Jahrhundert wieder ein, dass der Mensch freier Gestalter seiner selbst ist.

Versteht man die letzten Jahrhunderte als eine einseitige Entwicklung an sich berechtigter Ideale, die zu einer Verdrängung anderer berechtigter Ideale und Sprachen geführt hat, dann ergibt sich, dass das 15. Jahrhundert uns historisch wie systematisch in vielerlei Hinsicht an den eigentlichen Ursprungspunkt unserer gegenwärtigen Kulturepoche heranführt. Gerade die Übung, sich des europäischen Geistes zu erinnern, kann darum in entscheidendem Maße weiterführend sein.

Dabei ist die Besinnung auf Nikolaus von Kues exemplarisch. Denn er hat den neuzeitlichen Wissenschaftsbegriff und die – vergessenen – Wurzeln unserer Kultur wesentlich mitgeprägt. Er hat nicht nur als Vorläufer des Kopernikus in der Astronomie einen Namen. Er hat zwölf fachmathematische Abhandlungen geschrieben. Und er hat eine der ersten Wissenschaftstheorien der frühen Naturwissenschaft vorgelegt. Ein Blick auf ihn ist so zugleich ein Blick auf die produktiven, aber in ihrer Produktivität nicht vollständig zum Tragen kommenden Voraussetzungen unserer gegenwärtigen europäischen Kultur. Infolgedessen vermag die Besinnung auf den Denker von der Mosel auch für die Gegenwart fruchtbare

Anregungen zu geben, um zu einem neuen Begriff von Wissenschaft und von Menschsein zu finden, der in gewisser Weise zugleich der für Europa ursprüngliche ist; ohne einen solchen hat die europäische Wissenskultur sich immer mehr in unfruchtbare, voneinander und vom Leben abgesonderte Spezialdisziplinen entwickelt.

Europäische Einigung

Nachdem deutlich ist, dass Nikolaus geschichtlich an entscheidender Stelle steht, sei in einem nächsten Schritt auf seine politische Lebensleistung geblickt, um die europäische Dimension seines Wirkens deutlich werden zu lassen.

Cusanus gehört zu den Architekten der unter dem Namen Wiener Konkordat (1448) bekannt gewordenen Einigung Europas, und er ist auch eine der treibenden Kräfte der kurzfristigen Aussöhnung von Ost- und Westkirche, die nach der Trennung der Kirchen im Jahr 1054 kurz zuvor erfolgte, freilich bald erneut und bis heute zerriß. Mit Blick auf seine Schrift *Über den Frieden im Glauben* (1453, im Jahre des Falls von Konstantinopel, geschrieben) lässt sich feststellen, dass er das Miteinander von Religionen, Kulturen und Staaten als eine in sich differenzierte Einheit darstellt. In der Schrift stellt Cusanus sich in einer Art inneren Vision vor, wie sich die Vertreter aller Religionen und Länder (weit über 20 lässt er zu Wort kommen) an einer Art „runden Tisches“ in Jerusalem treffen, um unter dem Vorsitz Jesu Christi bzw. von Petrus und Paulus über einen Religions- und Weltfrieden zu sprechen – einen Frieden, der nur möglich wird von einer kulturellen Einigung her. „Eine Religion in der Verschiedenheit der Riten“ lautet die zentrale Formel.

Nikolaus denkt den Weltfrieden zwar vor allem von der kulturellen Seite her, allerdings macht er in der Schrift darauf aufmerksam, dass die Probleme der Religion und der Kultur auch daraus resultieren, dass die Menschen aufgrund der Zeit und Arbeit, die sie für den Erwerb des Lebensunterhaltes aufwenden müssen, gar nicht dazu kommen, sich über ein kulturelles und religiöses Miteinander Gedanken machen zu können. Die Ökonomisierung der Lebenswelten, um einen heute gebräuchlichen Terminus zu verwenden, hat

also zur Folge, dass keine Zeit bleibt, sich den eigentlichen Menschen verbindenden, geistigen Bezügen und Ideen zu widmen. Man kann aus der Autonomie des Kulturellen und Religiösen gegenüber dem Wirtschaftlichen auch eine Kritik des Cusanus lesen: Unterschwellig macht er deutlich, dass eine in sich differenzierte friedliche Einheit Europas mit Blick auf Kultur, Religion und Staatengemeinschaft nur denkbar ist, wenn die drei Bereiche von Religion / Kultur, Staat und Wirtschaft untereinander in einem Verhältnis stehen, welches die jeweils eigenständige Entfaltung des anderen Bereiches erlaubt und respektiert.

Erinnern wir uns an die jüngere Vergangenheit: Die Europäische Union ist als Wirtschaftsgemeinschaft gestartet. Sie unterliegt nach wie vor der Gefahr, dass sich ihr Sinn wesentlich im „Euro“ erschöpft. Diskussionen um Werte werden geführt, eine europäische Sozialethik, die Menschenrechte etc. werden beschworen, aber eine Entscheidung über den Verbleib Griechenlands in der EU war wesentlich eine Wirtschaftsentscheidung, keine moralische oder auf Werte bezogene.

Noch einmal ein konkreter Blick auf das Denken des Cusanus: In seinem wichtigen Erstling, der Schrift „Von der allgemeinen Eintracht“ / „De concordantia catholica“, auf deren Kontext weiter unten eingegangen wird, entwickelt der junge Cusanus in der Einleitung zum dritten Buch den zutiefst demokratischen Gedanken: „was alle angeht, muss auch von allen gebilligt werden“. Die Idee einer Volkssouveränität, wie sie kurz vor ihm auch schon der Philosoph Marsilius von Padua mit einer ähnlichen Begründung entwickelt hatte: diejenigen, die etwas angeht, wissen auch zumeist am besten, was ihnen frommt, wird hier unmissverständlich formuliert, und zwar nicht einfach als Demokratie-Idee, sondern als ein Urteilsvorgang einer engagierten und betroffenen Gemeinschaft. Es geht Cusanus also eher um eine Form direkter, qualitativer Demokratie als um ein formales Verfahren, in dem alle auch über das abstimmen, was sie nicht betrifft. In der gleichen Schrift entwickelt Cusanus ein Verfahren für freie, gleiche und geheime Wahlen anhand des damaligen Königswahlrechtes durch die Kurfürsten – gewiss nicht der Inbegriff von Demokratie aus heutiger Sicht, aber

Nikolaus denkt dabei bis ins Konkrete: gleiche Stimmzettel, gleiche Stifte etc. Eine Idee denken heißt für ihn auch immer, sie bis in ihre Konkretheit zu denken. Den Satz zu denken, es wird etwas von denen entschieden, die es angeht, hieße, das Wagnis Demokratie neu einzugehen.

So kann Nikolaus von Kues als Politiker, Demokrat und gesellschaftlicher Philosoph ohne Zweifel als einer der wichtigsten Anreger für ein neuzeitliches Europa gelten.

Biographie

Schauen wir nach dieser Einführung in den Europäer Nikolaus auf Leben und Lebensleistung des Kueser Kardinals! Geboren in Kues als Sohn der Familie Kryftz im Jahre 1401, wuchs Nikolaus in einer begüterten Familie auf; der Vater war ein vermögender Moselschiffer, der den Adeligen im Umland, vor allem den Grafen von Manderscheid, Geld lieh; von der Jugend des Cusanus wissen wir weiter nichts. Wir finden ihn aber 1416 an der Universität Heidelberg immatrikuliert. Es waren stürmische Zeiten: Nur ein Jahr zuvor war Johannes Hus auf dem Konzil in Konstanz verbrannt worden. Die Reformation der Kirche, Papst, Gegenpapst, Konzilien – diese Themen beherrschten das politische Klima in Mitteleuropa.

Auf diese Bühne wollte der junge Nikolaus von Kues: Bald verlässt er Heidelberg und geht nach Padua in Italien. Die dortige Universität war eine der renommiertesten im Fach des Kirchenrechtes, und dieses musste man studieren, wenn man Karriere machen wollte. Cusanus schließt sein Studium 1423 mit dem Dokortitel im Kirchenrecht ab.

Heimgekehrt studiert er zunächst noch Theologie in Köln, ist in dieser Zeit aber bereits als Jurist tätig, und zwar so erfolgreich, dass die neu gegründete Universität in Löwen ihm einen Lehrstuhl anbietet. Doch der Ehrgeizige lehnt ab: Er will in die Politik, nicht an die Universität. Gleichwohl dokumentiert diese Episode, dass er bereits in jungen Jahren gute Beziehungen nach Burgund hat. Derselbe Burgunderherzog, bei dem Jan van Eyck Hofmaler und Diplomat ist, ist der Gründer der Löwener Universität. Später, 1453, wird Cusanus Rogier van der Weyden als größten Maler der Zeit

benennen – van Eyck ist bereits gestorben. Diese Kontakte in den Raum der flämische Malerei sind für die Entwicklung der cusanischen Philosophie nicht unwichtig gewesen, wie wir noch sehen werden.

Wieder in seiner Trierer Heimatregion, wird er 1430 Sekretär des Grafen von Manderscheid. Dieser bewirbt sich darum, Bischof von Trier zu werden, aber es gibt Gegenkandidaten, und Streit zeichnet sich ab. Der Graf beauftragt seinen Sekretär, seine Interessen auf dem Konzil von Basel (seit 1431) zu vertreten. Nikolaus geht 1432 nach Basel, aber dort interessiert ihn viel mehr die große Politik: Das Konzil debattiert vor allem die Frage, ob Papst oder Konzil das letzte Wort in der Kirche zu sprechen haben. Cusanus avanciert schnell zum führenden Kopf der Konzilspartei. Sein Studienfreund Cesarini ist Präsident des Konzils, rasch öffnen sich dem begabten jungen Politiker die Türen. Er schreibt 1433/34 sein erstes großes Werk *De concordantia catholica* (Über die allgemeine Eintracht), auf das wir schon hingewiesen haben.

Doch dann kommt alles anders: Als Cusanus sieht, dass die Konzilspartei zu keinem Ergebnis kommt, dass sie sich in endlosen Sitzungen und Diskussionen verliert, wechselt er in einer entscheidenden Abstimmung 1436 überraschend die Seite. Der Papst dankt ihm diesen Schritt und weiß, wen er an seiner Seite hat. Die folgenden 12 Jahre sind geprägt von einem rastlosen Einsatz.

Was Cusanus erreicht, macht ihn zu einem bedeutenden Politiker der europäischen Geschichte in der frühen Neuzeit. Im Zuge seiner diplomatischen Unternehmungen gelingt es ihm, natürlich im Verbund mit anderen, eine Einigung zwischen der katholischen bzw. abendländischen Kirche und der Ostkirche zu erreichen. Zwar währt die auf dem Konzil von Ferrara und Florenz ausgehandelte Einheit – wie erwähnt – nicht lange, aber immerhin ist es das einzige Mal in der Geschichte, dass sich die beiden großen Kirchen wieder geeint haben.

Außerdem kann man ihn als Vorvater eines geeinten Europas bezeichnen. Als ‚Herkules des Papstes wider die Deutschen‘, wie er genannt wurde, reist er an die Fürstenhöfe des Deutschen Reiches und überzeugt die Fürsten nach und nach, auf die Seite des Papstes

überzutreten. Das Ergebnis bildet das *Wiener Konkordat* von 1448, welches Papst und Kaiser aussöhnt und das Deutsche Reich wieder eint. Damit ist eine Vorform einer Europäischen Union gegeben, spielt doch der Europa-Gedanke in dieser Zeit unter den Politikern und Philosophen eine beachtliche Rolle.

Nicht zuletzt aufgrund seiner politischen Leistungen wird Cusanus 1448 öffentlich zum Kardinal erhoben; die feierliche Erhebung erfolgte 1450. Der Papst beauftragt ihn, das auf das *Wiener Konkordat* folgende Jubeljahr (1450) zu verkünden. Wieder einmal reist Nikolaus, jetzt als Kardinal und päpstlicher Legat, durch Europa, vor allem durch Deutschland und die Niederlande, und ihm gelingen Friedensschlüsse unter streitenden Fürsten.

Nikolaus von Kues steht auf der Höhe seines politischen Ruhmes: Als einziger Deutscher unter Italienern und als einziger Bürgerlicher unter Adeligen ist er ein weißer Rabe an der Kurie, wie ein Zeitgenosse vermerkt. Gegen Ende seines Lebens sollte Nikolaus noch zum Stellvertreter des Papstes avancieren.

Doch zunächst geht er nach Brixen; denn er war vom Papst gegen den Widerstand des dortigen Klerus als Bischof – und damit auch als Reichsfürst – der Tiroler Stadt bestimmt worden. Wir schreiben das Jahr 1452: Leonardo da Vinci ist eben geboren, und Johannes Gutenberg druckt zum ersten Mal die Bibel. Der Bischof von Brixen tritt ein schwieriges Amt an: Der Klerus in Brixen will den Fremden nicht, das Bistum ist heruntergekommen, der Herzog Sigismund von Tirol hat sich zahlreicher Ländereien bemächtigt. Mit der ihm eigenen Strenge geht der Bischof an die Reform, doch überall stößt er auf Widerstand, bis dahin, dass der Herzog ihn im Handstreich gefangen nehmen lässt und ihn zwingt, eine Verzichtserklärung zu unterschreiben. Nur wenige Jahre später verlässt Cusanus sein Bistum, um es nie wieder zu betreten. Seit 1458 ist der Freund des Cusanus, Ennea Silvio Piccolomini, als Pius II. Papst. 1460 ruft er Cusanus an den Hof: Dort kann und soll Cusanus seine Fähigkeiten in einer Reform der Kurie unter Beweis stellen, den Papst vertreten und ihm bei der Organisation des Kreuzzuges helfen. Während die letzte Aufgabe nicht im Sinne des Cusanus ist, verzweifelt er an der ersten gerade so, wie er in seinem Bistum gescheitert ist. Sein Re-

formentwurf, der u.a. eine Art Evaluation des Papstes durch ein unabhängiges Gremium und ein kleines permanentes Konzil vorsieht, verschwindet in den Schubladen; erst das zweite vatikanische Konzil verfolgt ähnliche Ideen. 1464 stirbt Cusanus in Todi.

Ein weiteres Reformprojekt, dem sich Cusanus in den letzten Jahren seines Lebens widmet, darf nicht unerwähnt bleiben; über seine Bedeutung wird noch zu reden sein: die Gründung des St. Nikolaus-Hospitals in seiner Heimat Kues, eines Armenhospitals, das eine der ältesten ununterbrochen bis heute arbeitenden Sozialeinrichtungen Europas ist.

An dem kurzen Lebensüberblick wird deutlich, wie Nikolaus die Einheit der Kirche, die Einheit Europas und die wirtschaftlich-soziale Frage je eigenständig behandelt, aber eines immer auf das andere bezieht. Für jedes der drei Gebiete legt er einen eigenen, bis in die Gegenwart reichenden Vorschlag vor.

Europas Wurzel: das Menschenbild

In diesem Abschnitt wollen wir erkunden, welches der tragende Grundgedanke ist, von welchem her Cusanus die geschilderte differenzierte europäische Einheit denkt.

Im Allgemeinen wird die Renaissance durchaus zutreffend als eine Epoche charakterisiert, in der die Autonomie des Menschen sich Bahn bricht, wodurch der Mensch in ein neues, freieres und aktiveres Verhältnis zu Gott und Welt tritt. Präzise lässt sich dieser Übergang dadurch beschreiben, dass drei Eigenschaften, die man im Mittelalter wesentlich Gott zuschrieb, in bestimmter Weise auch auf den Menschen bezogen werden. Wenn Nikolaus den Menschen einen „zweiten Gott“ nennt, dann hat er genau dieses im Blick. Aber anders als spätere Zeiten galt ihm diese Bezeichnung nicht als hochmütige Selbstüberhebung, sondern er verstand sie vielmehr als Aufgabe, der sich der Mensch in Demut und Entwicklung seiner Kräfte zu widmen habe.

Die drei fraglichen Eigenschaften sind die Schöpferkraft Gottes, seine Unendlichkeit und seine Unverfügbarkeit bzw. letzte Verborgenheit. Mit der Übertragung der Schöpferkraft von Gott auf den Menschen entsteht die Vorstellung des menschlichen Geistes als

eines ursprünglich und individuell kreativen Wesens – das zentrale Paradigma der Anthropologie der Neuzeit. Mit der Übertragung der Unendlichkeit auf die Welt wird nicht nur die Kreativität des Menschen als eines Teiles der Welt zu einem unerschöpflichen Quell des Individuums, sondern mit der Entdeckung der Unendlichkeit des Weltalls, wie sie Cusanus im zweiten Buch seiner Schrift *Von der belehrten Unwissenheit* erstmals im christlichen Gedankenraum reflektiert, ist auch der Grund der neueren Naturwissenschaft gelegt – in der ganzen Offenheit eines unabschließbaren Erkenntnisprozesses. Mit der Übertragung der Unverfügbarkeit bzw. Verborgtheit auf die Welt und den Menschen tritt der Mensch in ein neues Verhältnis zur Natur und zum Mitmenschen. Dieser wird erst jetzt in aller Deutlichkeit ein „Du“, ein Wesen, das sich mir offenbaren kann und dem ich begegnen kann, das meinem Zugriff aber letztlich entzogen bleibt.

Europas Grundwerte, so lässt sich mit Nikolaus verstehen, ruhen auf der Voraussetzung, dass jeder Mensch ein sich durch eigene Kreativität gestaltendes, jederzeit zukunftsoffenes Wesen besitzt. Aufgrund dieser Kreativität bleibt dieses Wesen immer unantastbar. Die Würde des Menschen ist einerseits unantastbar, weil sie als verborgene gar nicht angetastet werden kann. Zugleich aber besteht die Würde des Menschen andererseits in der offenen unendlichen Entfaltung ihrer selbst. Diese Entfaltung darf nicht angetastet werden, weil damit der Beziehungsraum zwischen Wesen verletzt und Menschsein ignoriert wird. Dieses Wesensverhältnis ist auch auf seinen Bezug zur Natur und zu Gott anwendbar.

In seinem Spätwerk hat Cusanus diese Überlegungen nochmals aufgegriffen, indem er – ein Spiel erfunden hat, das sogenannte Globusspiel. „Ich meine, dass es kein anständiges Spiel gibt, das ganz ohne den Gehalt geistiger Übung ist. Diese so vergnügliche Übung mit dem Globus stellt uns, wie ich meine, eine nicht unbedeutende Philosophie dar.“ Mit diesen Worten macht Nikolaus deutlich, dass es ihm um mehr als um ein bloßes Spiel geht.

Es besteht aus einem Spielbrett und einer Kugel. Die Holzkugel ist freilich nicht einfach rund, sondern sie hat eine ‚Delle‘. Man kann sich vorstellen, dass sie von einer zweiten, unsichtbaren Kugel ein

Stück weit durchdrungen wird. Dadurch läuft die Kugel nicht mehr gerade, sondern spiralförmig. Die Spielfläche besteht einfach nur aus neun konzentrischen Kreisen, die um einen markierten Mittelpunkt angeordnet sind. Die Idee des Spieles ist sehr einfach: Die Kugel soll so geworfen werden, dass sie ‚spiralkreisend‘ im Mittelpunkt der Kreise zur Ruhe kommt. Aus spieltechnischer Sicht handelt es sich um eine geniale Reduktion der Mittel auf, wenn man so will, menschliche Grundphänomene, wodurch sich ein hohes kreatives Potential – auch im reinen Spielvergnügen – ergibt. Nikolaus selbst bezeichnet das Spiel als „Spiel der Weisheit“ und spricht ihm eine „mystische Kraft“ zu.

Beim Spielen geschieht nun folgendes: Die Kugel mit der ‚Delle‘ rollt spiralförmig durch die Kreise hindurch und kommt irgendwo zum Stillstand. Berechnen kann man den Wurf nicht. Aber man stellt fest, dass man durch Übung besser wird. Allerdings, so sagt schon Nikolaus, bleibt es dabei, dass man niemals einen Wurf wiederholen kann. Jeder wird anders. Jeder Wurf hat dasselbe schwebende, das weder Absicht noch Zufall ist, wie Nikolaus sagt. Es ist offenkundig, dass die Kugel die menschliche Individualität mit ihrer je eigenen ‚Delle‘ und jeder Wurf gleichsam einen neuen existentiellen Lebensentwurf im Moment darstellt. Schon von dieser Seite her ist das Spiel philosophisch höchst bemerkenswert, weil es *de facto* die Überlegungen einer Existenzphilosophie vom Anfang des 20. Jahrhunderts durchaus einholt.

Für Cusanus wird die Wirklichkeitsstruktur der Welt, ihre Ordnung, eine Möglichkeitsbedingung für menschliches Handeln. Der Mensch ist nicht mehr einfach nur Teil einer gegebenen Ordnung und in sie eingebunden, sondern die Ordnung der Welt wird für den Menschen bei Cusanus zu der Möglichkeit, selbst kreativ werden zu können. So ist menschliches Handeln weder durch Natur und Welt determiniert, noch ist es der freien Willkür anheimgestellt. In der Auseinandersetzung und Gestaltung mit der Mitwelt bildet sich der Mensch seine Biographie. Im Bildes des Spieles: Die Struktur der Kreise ist gegeben, sie wird in jedem Wurf durchlaufen. Das ist das eine Ordnungselement. Das zweite ist ein selbstgeschaffenes: Indem der Mensch seine Spielfähigkeit übt, werden seine Würfe,

das zeigt die Erfahrung, eine gewisse Regelmäßigkeit erlangen. Die einzelnen Orte der Erfahrung verbinden sich zu einem Feld der Erfahrung, und jeder neue Wurf erschließt dieses Feld von einer neuen Perspektive und erweitert es.

Von dieser geistigen Entwicklungsmöglichkeit her sind Europas Grundwerte, so lässt sich mit Nikolaus verstehen, zu denken. Es ist diese Form und Möglichkeit der Kreativität, auf die Cusanus die Unantastbarkeit des Menschen gründet.

Mit Cusanus im Dialog: eine Frage des Gleichgewichts

Dieser Grundgedanke menschlicher Kreativität soll nun weiter vertieft werden, indem das Verhältnis zwischen sogenannter Theorie und sogenannter Praxis, zwischen Denken und Handeln, in den Blick genommen wird. Dazu schauen wir auf ein berühmtes Theorem des Cusanus: den Gedanken des Ineinsfalls der Gegensätze (*coincidentia oppositorum*).

Als Nikolaus 1438 mit dem Schiff von Konstantinopel nach Italien zurück segelt, erlebt er seinen einen Grundgedanken der „docta ignorantia“, der „belehrten Unwissenheit“. Ob dieses Erlebnis ein „mystisches“ sei – darüber ist viel geschrieben und gestritten worden. Vom rechten Verständnis dieses Konzepts hängt jedenfalls das Verständnis der cusanischen Philosophie im Ganzen ab. In drei Büchern, am 12. Februar 1440 in Kues abgeschlossen, schreibt er daraufhin sein erstes philosophisches Hauptwerk „De docta ignorantia“ / „Von der belehrten Unwissenheit“.

Was denkt Nikolaus mit dem Gedanken des „gelehrten Nichtwissens“? Dem Menschen, so Nikolaus mit Aristoteles, sei als seine Natur von Gott das Streben nach Erkenntnis gegeben. Dieses Streben ist nicht vergeblich; „ein gelegentlicher Mißerfolg ist dem Zufall zuzuschreiben“, etwa wenn „eine vorgefaßte Meinung das Denken irreleitet“. Ein gesunder freier Geist, meint Nikolaus, weiß zwar, dass er irren kann, aber dass sein Denken doch grundsätzlich zur Wahrheit führt. Nun ist aber dieser Grundzug mit einer Schwierigkeit konfrontiert: Wie soll das endliche Erkennen den unendlichen Gott fassen? Alles Forschen geschieht, so Nikolaus, durch Vergleichen. Das Wesen des Unendlichen ist aber dergestalt, dass es als

Unendliches alles Vergleichen, alle Proportion, „flieht“. Daraus ergibt sich für das menschliche Erkenntnisvermögen eine wichtige Einsicht: Alles Wissen um Endliches ist (zunächst) ungeeignet für die Erkenntnis des Unendlichen. Über diese Einsicht reflektiert zu verfügen bedeutet zweitens, genau diesen grundsätzlichen Charakter endlichen Wissens aus den Prinzipien der Erkenntnis eingesehen zu haben. Es handelt sich also *inhaltlich* um die Einsicht in das Nichtwissen des endlichen Wissens mit Blick auf das Unendliche und *methodisch* um die wissenschaftlich tragfähige Erkenntnis („belehrt“), wie diese erste Einsicht des Nichtwissens begründet ist. Das Nichtwissen muss bewusst und gewusst ausgewiesen werden.

Zugleich weist dieses Nichtwissen den Menschen auf ihn selbst zurück. All sein endliches Wissen von der Welt vermag nicht zu tragen. Ein Wissen von Gott oder Göttlichem hat er aber in dieser Situation ebenfalls nicht. Er ist rein im Raume intellektueller Möglichkeit, gleichsam in der Schwebelage zwischen Himmel und Erde. Damit aber ist er auch in einem Raum, in dem nichts auf ihn zu wirken vermag. Weder die Welt, noch Gott oder ein Engel können hierhin, wo noch keine Wirklichkeit ist, sondern nur reine intellektuelle Ungewissheit und Frage. Damit ist die eigentümliche Geste des „belehrten Nichtwissens“ charakterisiert.

Den damit zusammenhängenden zentralen Gedanken des *Ineinsfalls der Gegensätze* erläutert Cusanus vor allem an mathematischen Beispielen. Ein geometrisches Beispiel ist, und dieses ist für die Rezeptionsgeschichte via Kepler wichtig, das Verhältnis der geraden zur gekrümmten Linie. Man denke sich einen Kreis mit einer Tangente. Lässt man den Kreis immer größer werden, so verringert sich seine Krümmung; Kreisbogen und Tangente nähern einander immer mehr an. Freilich werden sie im rein Mathematischen niemals zusammenfallen, können aber genutzt werden für eine Bestimmung von Pi, was Cusanus mit überraschend guten Ergebnissen in seinen mathematischen Schriften durchführt. In dem Ineinsfall der Gegensätze findet darüber hinaus, und das ist wichtiger, auf intellektuelle Art betrachtet ein Überstieg statt, ein Transzendieren, welches man anhand einer Analogie zum Sinnlichen verdeutlichen kann. In der uns erscheinenden materiellen Außenwelt gibt es weder natür-

lich noch künstlich ein perfektes Dreieck oder Viereck, nicht einmal als Oberflächenform; immer wird sich bei näherem Zusehen eine „Macke“ finden lassen. Alles Irdische ist unvollkommen. Gleichwohl nähert sich das materielle Gebilde seiner idealen Form an und kann ihm unendlich angenähert werden. Der menschliche Geist findet diese ideale perfekte Form allerdings, wenn er vom Sinnlichen ins Geistige den Überstieg vollzieht. Im rein mentalen Raum, in der geistigen Anschauung erlebt er sehr wohl ein perfektes geometrisches Gebilde. In analoger Weise kann man nun das Sich-Annähern der gekrümmten und geraden Linie im mathematisch-idealen Raum so verstehen, dass zwar in diesem mathematischen Raum gekrümmte und gerade Linie niemals eins werden, aber ihr infinites Annähern darauf verweist, dass in einem darüber liegenden, transzendenten Bereich genau dieser Ineinsfall sich ereignet. So illustriert die Koinzidenzlehre den doppelten ‚Überstieg‘ der „docta ignorantia“: Vom Sinnlichen zum Mathematischen und von dort zum tatsächlich Unendlichen reicht die Bewegung.

Überlegungen solcher Art mögen zwar abstrakt erscheinen, aber sie haben zur Folge, dass Nikolaus einen neuen Blick auf die Wirklichkeit gewinnt. Jedes, was von dieser Welt ist, kann aufgrund dieser Überlegungen niemals einen absoluten Geltungsanspruch haben, mag es auch partiell durchaus berechtigt und wahr sein. – Dieser Satz ist weitaus weniger selbstverständlich, als er vielleicht klingt.

Denn erstens stellt sich die alte Frage des Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ neu. Dabei darf man nicht vergessen, dass Cusanus die Wahrheitsfrage als jemand aufrollt, der für die Mathematik wie die Naturwissenschaft von einiger Bedeutung ist. Der *Naturwissenschaftler* Cusanus erkannte Jahrzehnte vor Kopernikus, dass die (runde, an den Polen abgeflachte) Erde nicht im Mittelpunkt des Weltalls stehen könne und dass sie bewegt sein müsse. Nikolaus schrieb aber auch ein Werk *Der Laie über Versuche mit der Waage*. In diesem Werk begründet er das neuzeitliche Verständnis einer quantitativen Naturwissenschaft, ohne es zu verabsolutieren. Dabei geht es ihm weniger um konkretes Experimentieren, sondern um eine theoretische Begründung einer auf dem Experiment basierenden

Naturwissenschaft; insofern kommt ihm der Titel ‚Vordenker moderner Naturwissenschaft‘ zu Recht zu. Der *Mathematiker* Cusanus legte Grundlagen für die Infinitesimalrechnung und die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Wenn also im Folgenden der Primat eines mathematisch-naturwissenschaftlichen Wahrheitsanspruchs in Frage gestellt wird, dann geschieht dieses im vollen Wissen um die Möglichkeit und Grenzen derselben.

Wahrheit ist für Cusanus nicht Richtigkeit oder logische Stimmigkeit. Der Schluss: „Alle Menschen sind Politiker. Max ist ein Mensch. Also ist Max Politiker“ ist formallogisch richtig. Dennoch kann an seiner Wahrheit berechtigter Zweifel entstehen. Denn die Wahrheit eines logischen Schlusses hängt an der Wahrheit der Prämissen, der Voraussetzungen. Die Logik garantiert niemals Wahrheit, und Wahrheit ist logisch nicht zu beweisen. Die Wahrheit hängt daran, wie erkannt werden kann, ob alle Menschen Politiker sind. Auf den ersten Blick mag man die Erfahrung zur Richterin der Wahrheit machen wollen. Da die Erfahrung lehrt, dass es Menschen gibt, die keine Politiker sind, stimmt die Prämisse nicht. Schwieriger wird es, wenn die Prämisse zu stimmen scheint, z.B. „Alle Menschen sind sterblich etc.“. Wir werden aber niemals aus der Erfahrung wissen, dass *alle* Menschen sterblich sind; denn auch nach unserem Tod wird es noch Menschen geben, über deren Leben und Tod uns die Aussage verwehrt ist. All-Aussagen, so lehrt die Philosophie deswegen, sind keine empirischen Aussagen. Die Sterblichkeit des Menschen ist vielmehr eine metaphysische Behauptung, getroffen aus der Erkenntnis des Wesens des Menschen. Von der Gültigkeit einer solchen Aussage muss sich der Mensch erst überzeugen. Wahrheit wird zu einer Aufgabe: Der Mensch muss um sie ringen und sie erobern. Zudem sind alle Sätze der Wahrheit nicht absolut, sondern von einem bestimmten Standpunkt aus wahr. Die Sterblichkeit des Menschen ist beispielsweise etwas, dem sein Gegenteil „Alle Menschen sind unsterblich“ von einem anderen Standpunkt aus entgegengesetzt werden kann. Das Ringen um verbindliche Wahrheit und das Gebundensein dieser Wahrheit an einen Standpunkt nennt Nikolaus von Kues „coniectura“, konjekturales, perspektivisches Wissen. Es ist weder absolut wahr noch bloß

relativ gültig. Es ist eine Wahrheit, die unter einer bestimmten Perspektive erfahren wird. Sie steht zwischen Dogmatismus und Relativismus in der Mitte: zwar subjektiv, aber nicht bloß subjektiv. So verstanden, kann die Geltung von Werten beispielsweise nicht einfach dogmatisch verfochten werden, es kann aber auch nicht einfach ein Werterelativismus behauptet werden.

Wie ersichtlich, wird Wahrheit erfahren im Ausgleich von Gegensätzen. Wahrheit ist eine Gleichgewichtsfrage. Dieses Gleichgewicht ist jedoch kein statisches, da die Wahrheit perspektivenabhängig ist und damit stets im Fluss bleibt. Wahrheit ist dynamisches Gleichgewicht. Nikolaus von Kues beschreibt diesen Sachverhalt im folgenden Bild: „Der Rhein scheint lange beständig zu fließen, jedoch niemals im selben Zustand. Einmal unruhig, einmal klar, einmal ist er unruhig, einmal klar, einmal führt er viel Wasser, einmal wenig.“ In diesem Sinne verläuft auch unser Ringen um ein Gleichgewicht. Stets müssen wir es neu zwischen Zuviel und Zuwenig auspendeln.

Die sogenannten Idiota-Dialoge des Cusanus kann man in diesem Sinne verstehen. Im Jahre 1450 entstehen in rascher Folge *Idiota de sapientia* (Der Laie über die Weisheit) im Umfang von zwei Büchern, *Idiota de mente* (Der Laie über den Geist) und *Idiota de staticis experimentis* (Der Laie über Versuche mit der Waage) im Umfang von jeweils einem Buch. Cusanus untersucht die Frage, was der Geist des Menschen sei (*De mente*) und inwiefern er Leistungen im Geistigen (*De sapientia*) und in der Welt (*De staticis experimentis*) zu vollbringen mag.

Eine zentrale Intention derselben wird klar, wenn man das Bild der Waage, welches im letzten Dialog als Symbol für eine quantitative Naturwissenschaft steht, auf die Idiota-Dialoge insgesamt überträgt. Die Waage war damals das genaueste Instrument für quantitative Messungen; sie war jedem Apotheker, Münzwechsler etc. vertraut. Bei Nikolaus lässt sich dieses Bild auf den Menschen beziehen: Der menschliche Geist bildet den Punkt, an dem die Waage aufgehängt ist. Die beiden Waagschalen sind die Erkenntnis Gottes (Spiritualität) und die Erkenntnis der Welt (Naturwissenschaft). Wichtig ist für Cusanus, dass beide Seiten gleichmäßig und mitei-

inander ausgebildet werden; gleichsam als Leitmotiv der Idiota-Dialoge verwendet er das an das biblische Buch der Sprüche angelehnte Wort: „Die Weisheit ruft auf den Straßen, und ihr Ruf ist, daß sie in den höchsten Höhen wohnt.“ Eine je einseitige Ausbildung bringt die Waage in ein Ungleichgewicht. Das zu erstellende Gleichgewicht bleibt freilich stets dynamisch, indem der Mensch mal die eine, mal die andere Seite pflegt. Wahre Erkenntnis ist weder durch angeborene oder festgesetzte Ideen noch durch determinierende Bestimmungen des Leibes verursacht. Sie ist kreative Leistung.

Damit wird aber auch deutlich, dass das Ringen um ein dynamisches Gleichgewicht noch komplizierter ist: Es geht nicht nur darum, ein Gleichgewicht herzustellen, sondern auch, überhaupt erst zu entdecken, was auf die Waagschalen gehört. Ist es auch das Richtige, was ich ins Gleichgewicht bringe?

Mit diesen Bestimmungen ist das gegenwärtige kulturelle Wahrheitsverständnis in bestimmter Weise auf den Kopf gestellt, oder besser: vom Kopf wieder auf die Füße gestellt. Wir möchten gemeinhin Wahrheit als etwas, das immer wahr bleibt, was überprüfbar und feststellbar ist, was gerade nicht dynamisch ist, was uns Sicherheit bietet, was eine Antwort darstellt. Die cusanische Denkkultur entlarvt eine solche ‚verendlichende‘ Antwort als totes, unfruchtbares Ergebnis, das niemals Sicherheit garantiert. Im Gegensatz dazu kultiviert sie Wahrheit nicht als Ergebnis, sondern als Prozess, und zwar als einen Prozess, der rückwärts auf seine Voraussetzungen gerichtet ist und so eine stete Fragekultur in Gang hält. Etwas überspitzt: Wahrheit kann nur in der Frage liegen. Wer dagegen einwendet, dass eine Frage nichts nützt, dem sei sofort zugestanden, dass es falsche und unfruchtbare Fragen gibt. Genau darin aber besteht die Kunst der Wahrheit: zwischen falschen Fragen und vorgeblich letzten Antworten die richtige Frage zu finden, um so einen Lösungsprozess in Gang zu setzen.

Für unsere heutigen Fragen können wir also mitnehmen: Der *homo Europaeus* muss zwischen Relativismus (keine Antwort) und Dogmatismus (eine einzige richtige Antwort) sich der eigentlichen Aufgabe, in Verantwortung stets neu Wahrheit sich zu erringen,

bewusst werden. Erringen von Wahrheit stellt sich als Gleichgewichtsproblem dar, wobei, was ins Gleichgewicht gebracht wird, zunächst zu bestimmen ist. Ein solcher Prozess ist gegenläufig zur gewohnten, Sicherheit suggerierenden Antwortkultur auf das Stellen der richtigen Frage zur Überprüfung von Voraussetzungen gerichtet.

Politische Reform: Wertediskussion

Von hierher können wir uns der Frage nach den europäischen Werten zuwenden. Dieses soll zunächst von einem politischen Blickpunkt aus geschehen.

Am Anfang europäischen politischen Selbstverständnisses steht, von heute aus gesehen, mit Selbstverständlichkeit die moderne Demokratie. Zentrales Stück derselben ist der Grundgedanke freier, gleicher und geheimer Wahlen. In seinem kirchenpolitischen Hauptwerk *De concordantia catholica* (Von der allgemeinen Eintracht) entwirft Cusanus als erster Europäer im Rahmen der Überlegungen zur Königswahl ein solches System freier, gleicher und geheimer Wahlen – und zwar ganz konkret: Cusanus schreibt die Gleichheit der Stimmzettel, die Gleichheit der Schreibfedern, die Art des Ankreuzens, die Form der Wahl zur Gewährleistung der Geheimhaltung etc. genau und umsichtig vor. Cusanus ist der praktische Vordenker eines demokratischen Europas. Zwar geriet dieses System zwischenzeitlich wieder in Vergessenheit und wurde erst später von Jean Charles Chevalier de Borda wiederentdeckt. Seinen Einfluss erwies es aber erneut in der Diskussion um Demokratie in Beginn des 20. Jahrhunderts im angelsächsischen Raum.

Die Idee rechtstaatlicher Demokratie ruht auf einem bestimmten Werteverständnis, vor allem dem der Menschenwürde und den Menschenrechten. Die Diskussionen um die Bioethik, den Transhumanismus, die Digitalisierung, die Bedrohung durch den Terrorismus und andere Faktoren haben deutlich werden lassen, dass dieser Wertekonsens fragil ist und dass er keine Naturnotwendigkeit darstellt, auf die zu verweisen notwendig nach sich zöge, dass Attacken gegen sie aufhörten.

Im Gegenteil müssen wir feststellen, dass die Infragestellung der Verbindlichkeit von Werten kein ausschließliches Problem eines Extremismus darstellt, sondern quer durch die europäische Gesellschaft geht – bis hin zu „alternative facts“. In allen Religionen stellen wir einen Rückgang an eigenverantworteter Werteverbindlichkeit und eine Zunahme von Fundamentalismus fest. Dabei ist, wie sich gezeigt hat, Fundamentalismus kein Problem des Islams, sondern ein Phänomen, das auch eng mit Europa verknüpft ist, ist doch zu beobachten, dass viele gewaltbereite Fundamentalisten eine europäisch-aufgeklärte Sozialisation durchlaufen haben. Beliebigkeit und Dogmatismus spannen einen weiten Raum auf. Der Blick in die europäische Geschichte, auch Kirchengeschichte, findet immer wieder dergleichen.

Eine cusanische Problemdiagnose kann fragmentarisch und vorläufig folgendes festhalten:

Mit Blick auf den Fundamentalismus ist zunächst festzustellen, dass die aktuelle Frage interreligiösen Dialogs nicht so sehr die zwischen den Religionen ist; hier kann man durchaus kommunizieren, und dass man sich nicht einig ist, stellt eher ein sekundäres Problem dar oder ist gar eine Bereicherung. Im eigentlichen Sinne geht es um das alle großen Religionen, insbesondere die monotheistischen, gemeinsam beschäftigende Problem, wie ein Dialog mit dem Fundamentalismus aussehen könnte. Nun liegt es im Wesen des Fundamentalismus, dass man mit ihm nicht in einen Dialog treten kann. Infolgedessen verlagert sich die Blickrichtung. Fundamentalismus ist *Ergebnis*, *Verursachtes*, und es kommt darauf an, die *Ursachen* und den *Werdeprozess* zu verändern.

So sah es zumindest Cusanus, als er 1453 mit dem Fall Konstantinopels konfrontiert wurde. Während nach der Eroberung Konstantinopels die Angst vor einem islamischen Terrorkrieg Europa durchzieht und überall nach Kreuzzügen und Rache gerufen wird – kein der Gegenwart unbekanntes Szenario –, schreibt Nikolaus sein Werk *De pace fidei* (Über den Frieden im Glauben). In ihm entwirft er die Perspektive „einer einzigen Religion in der Verschiedenheit der Riten“. Seine Leitidee ist, dass die Religionskriege und überhaupt die Religionsprobleme darauf beruhen, dass man sich an den

äußeren Formen und Denkgewohnheiten anderer Religionen störe, dass aber eigentlich die grundlegende Substanz in allen Religionen dieselbe sei. In dem fiktiven Dialog lässt Cusanus Vertreter aller bekannten Religionen und Länder in den Himmel entrückt werden und sich unter der Leitung Christi um einen ‚grünen Tisch‘ versammeln. Der Dialog, welcher ein großes Vertrauen in die menschliche Vernunftfähigkeit setzt, untersucht die Voraussetzungen von Religion und prägt einer Tradition seinen Stempel auf, die von seinem Vorgänger Raimundus Lullus über seinen Nachfolger Lessing, der das cusanische Werk ins Deutsche übersetzen lassen wollte und den Stoff im *Nathan* mit dessen Version der Ringparabel verarbeitete, bis in die Gegenwart reicht.

Im Sinne der cusanischen Idee des dynamischen Gleichgewichts stellt man als gesellschaftliche Verfasstheit Europas folgendes fest: Auf der einen Seite besteht ein durch die letzten Jahrhunderte in der Ausbildung von Wissenschaft gewachsener und inzwischen alle Lebensbereiche durchdringender Anspruch umfassender Rationalität. Dieser Anspruch kann nicht aufgegeben werden. Er kann sich aber einseitig ausprägen, indem er getreu dem Motto von „Messen, Zählen, Wiegen“ zu Unrecht Wahrheit auf Naturwissenschaft und Logik einschränkt. Auf der anderen Seite steht eine Sehnsucht nach Spiritualität und geistiger Erfahrung, ja Wahrheit. Auch dieser Anspruch kann nicht aufgegeben werden. Jedoch findet sich auch hier eine einseitige Ausprägung, indem dabei der Rationalitätsanspruch fälschlich ausgeklammert wird.

Der Dualismus zwischen ‚bloß irdischer Rationalität‘ und ‚rein irrationaler Spiritualität‘ bietet offenkundig einen Nährboden für Fundamentalismus. Das Phänomen von Fundamentalismus ist, so verstanden, nur die eine Seite der Medaille. Die andere liegt durchaus im Herzen Europas: Das sogenannte aufgeklärte säkulare Lebensideal vermag der durchbrechenden Sehnsucht nach Spiritualität keine Nahrung zu bieten. In der Folge wird Rationalität abgelehnt zugunsten einer irrationalen Spiritualität, die der Seele scheinbar Befriedigung verschafft. Auch das Problem eines (Rechts)populismus lässt sich unter dieser Perspektive anschauen.

Damit stehen wir aber vor einem Phänomen, welches mit Hilfe des vorhin entwickelten Instrumentariums eines zu erobernden, dynamischen Gleichgewichts angegangen werden kann.

Was Cusanus ausspricht, ist für uns in der Zeit ‚nach dem Tode Gottes‘ (Nietzsche) noch deutlicher geworden: dass der Mensch selbst aktiv sich den Raum der Transzendenz willentlich erobern muss, der ihm in früheren Zeiten traditionell gegeben war. Ein spiritueller Gottesbezug oder ‚Wahrheitsbezug‘ ist uns keine selbstverständliche Gegebenheit; das zeigt der säkularistische Rationalismus; und wenn ein Gottesbezug als vorhanden auftritt, dann müssen wir ihn uns trotzdem geistig mit Hilfe unserer Vernunft erarbeiten, ansonsten droht Fundamentalismus. Der Mensch muss also die Transzendentalität (als Realität seines Wesens) lernen und wollen.

In diesen Prozess der Ausbildung von Geistigkeit fällt aber auch, dass ethische Werte errungen werden müssen. Naturwissenschaft und Logik liefern, wie dargestellt, nur Fakten oder formale Richtigkeit, keine Wahrheit. Wahrheit ereignet sich in einem vom Individuum verantworteten Erkenntnisakt, der Denken und Wahrnehmen in ein Verhältnis zueinander bringt.

Diesen Prozess der Ausbildung von Wahrheit in existentieller Erkenntnis vergleicht Cusanus mit dem Reinigen einer Brille. Der Mensch selbst ist in der Lage, sich eine Brille zu schleifen, sie immer wieder seinem Sehvermögen anzupassen und sie immer wieder neu zu säubern. Das Bild macht schon deutlich, dass Wahrheitserkenntnis stets gepflegt werden muss, ansonsten verdreht die Brille oder passt nicht mehr zur Sehstärke der Augen. Es hängt vom einzelnen ab, die Wirklichkeit und Wahrheit immer besser erkennen zu können. Wahrheitserkenntnis ist, in einem schlichten Bild gesprochen, eine Fähigkeit wie Klavierspielen: Man muss sie beständig weiter ausüben, sonst droht man sie (zumindest teilweise) zu verlieren; wenn man sie beständig übt, wird sie immer feiner und feiner.

Zugleich entwickelt Cusanus die Idee, dass Wahrheit nicht einfach gegeben oder abstrakt zu erfassen ist, sondern bildlich, symbolisch entwickelt werden muss. Er nennt derartige Bilder „Aenigmata“ oder – im Singular – ein „Aenigma“. Dahinter steht bereits die Einsicht, dass die Wirklichkeit nicht einfach so ist, wie wir sie sehen.

Sie ist so kompliziert und komplex, dass wir eigentlich Phantasie benötigen, um Wirklichkeit wahrzunehmen. Im 20. Jahrhundert hat der Philosoph Günther Anders diese Fähigkeit „moralische Phantasie“ genannt. „Phantasie hat [...] als eine Methode der Empirie zu funktionieren“, notierte er einmal kurz.

Daraus folgen zwei Konsequenzen, die europäische Bildung zu berücksichtigen hat, wenn man Fundamentalismus vermeiden will: Erstens ist Bildung ein dynamischer Prozess, der eine ethische Komponente hat, indem er eine Willensanstrengung, ein Sich-Aufraffen, umfasst. Zweitens sind Werte nicht einfach gegeben. Vielmehr müssen Werte in ihrer Sinnhaftigkeit immer neu errungen werden.

So lässt sich also mit Cusanus formulieren: Die europäische Gemeinschaft steht vor der Aufgabe, unter Bewahrung ihres intellektuellen Gewissens Rationalität und Spiritualität zu verbinden, um dadurch Grundwerte auszubilden, die als verbindlich erfahren und geteilt werden.

Mensch und Werte

Wir sind mit dem letzten Abschnitt wiederum auf die Frage nach dem, was den Menschen auszeichnet, zurückgeworfen worden. Im Folgenden sei deswegen der Grundgedanke des cusanischen Denkens, seine Idee vom Menschen, nochmals vertieft, um das Verhältnis des Menschen zu Werten im Sinne des Cusanus besser verstehen zu können.

Nikolaus entwirft das moderne Konzept, dass der Mensch freier und kreativer Gestalter seiner selbst ist. Das Verhältnis zwischen Gott, Mensch und Welt beschreibt Nikolaus 1450 in dem Dialog *Der Laie über den Geist*:

„Das ist so, wie wenn ein Maler zwei Bilder malte, von denen das eine, tote, ihm in Wirklichkeit ähnlicher schiene, das andere aber, das weniger ähnliche, lebendig wäre, nämlich ein solches, das, durch seinen Gegenstand in Bewegung gesetzt, sich selbst immer mehr angleichen könnte. Niemand zweifelt daran, daß das zweite vollkommener ist, weil es gleichsam die Malkunst mehr nachahmt.“

Der Maler in diesem Gleichnis ist Gott. Dieser schafft ein zwar äußerlich vollkommenes Abbild, aber ein solches, welches immer schon ein Gewordenes, ein Fertiges, ein Totes ist: die Welt. Bei aller Großartigkeit ist sie festgelegt, sie kann und muss nach ihren unvergänglichen und unveränderlichen Gesetzen wirken; aus der Nuss, die keimt, wird immer ein Nussbaum. Ganz anders verhält es sich mit dem Menschen. Er ist zwar auf den ersten Blick unvollkommener. Doch anders als bei den anderen Wesen ist seine Verwirklichung nicht festgelegt, anders als die Tiere muss er sich die Fähigkeiten zum Leben und Überleben erst erwerben, ganz zu schweigen von denen der Kultur. Auch muss er das, was seine je individuelle Aufgabe, seine Berufung, ist, erst selbst entdecken und gestalten. Doch gerade darin, dass er lernen kann, und zwar lernen kann, sich selbst zu gestalten, liegen seine Freiheit und seine Würde begründet. Mit diesem Verständnis wird Cusanus zum Begründer eines auf Kreativität, Freiheit und Menschenwürde beruhenden Werte-Verständnisses vom Menschen.

Bei diesem Bild hat man zu berücksichtigen, dass es 1450 noch kein Selbstporträt eines Malers gibt – zumindest kein uns erhaltenes. Die ersten Individualporträts entstehen gerade; so malt Jan van Eyck ein Porträt seiner Frau Margarethe. Auch hat die Kunstgeschichte einige Bilder in Verdacht, dass sie ein Selbstporträt darstellen. Aber erst in dieser Zeit beginnt die Tradition, dass der Maler seinen Namen auf das Bild setzt, dass porträtiert wird und eben, dass es Selbstporträts gibt. So bedient sich das cusanische Bild 1450 bei der Avantgarde der Malkunst seiner Zeit. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er 1450 im August, als er den Dialog schrieb, in Rom bzw. in der Nähe von Rom den flämischen Maler Rogier van der Weyden getroffen, der ebenfalls dort war. Rogier van der Weyden gilt neben Jan van Eyck († 1441) und dem Meister von Flemalle bis heute als Begründer der modernen Malerei diesseits der Alpen.

Die cusanische Einsicht erweist sich wiederum als sorgfältig ausbalancierte Position zwischen zwei Standpunkten, die gegenwärtig die Gesellschaft bestimmen. Auf der einen Seite wird der Mensch als biologisches Naturwesen verstanden. In diesem Sinne ist er ein intelligentes Tier, dessen Spezifikum in seinen Genen liegt. Konse-

quenzen dieser Ansicht sind beispielsweise der Sozialdarwinismus oder das (theoretische) Verständnis des Menschen als *homo oeconomicus*. Auf der anderen Seite wird der Mensch als Bild Gottes bzw. geistiges Wesen verstanden. Die Konsequenz einer solchen Anschauung ist, dass des Menschen Reich nicht von dieser Welt ist, dass er allein im Jenseitigen seinen Sinn zu finden glaubt. Will man beide Seiten schlagwortartig charakterisieren, so führt die erste zu einer Weltsucht (die das Geistige verneint), die zweite zu einer Weltflucht (welche die Welt verneint).

Nikolaus von Kues versteht den Menschen als geistiges Wesen *in* der Welt. Damit macht er sowohl mit der Geistigkeit wie mit dem Gestelltsein des Menschen in die Welt Ernst. Er bezeichnet den Menschen als „zweiten Gott“, insofern er ein „lebendiges Bild Gottes“ sei. Die damit gegebene Bestimmung versteht er einerseits so, dass sich der Mensch von allen anderen Wesen grundsätzlich unterscheidet. Für den christlichen Theologen ist zwar die ganze Welt ein Bild Gottes, aber nur der Mensch ist ein *lebendiges* Bild Gottes. Die Lebendigkeit dieses Bildes Gottes besteht für ihn, wie angeführt, darin, dass der Mensch über ein kreatives Vermögen verfügt und sich selbst mit Hilfe dieses Grundvermögens Fähigkeiten erwerben kann. In seiner letzten Schrift *Vom Gipfel der Schau* notiert er, dass jeder gesunde junge Mensch laufen könne, dass er einen Stein hochheben könne etc. Alle diese Dinge hat er gelernt, weil er lernen kann. Diese universelle Fähigkeit des „Könnens“ als „Lernen-Könnens“ von Fähigkeiten ist Vorzug wie Aufgabe des Menschen.

Zugleich wird aber deutlich, dass der Mensch sich diese Fähigkeit des „Könnens“ nicht selbst hat geben können. Er findet sie in sich vor. Er ist nicht Gott, sondern Bild Gottes, ein zweiter Gott. Für Cusanus ist die Kreativität des Menschen eine universelle Anlage. Ihre weitgehende Einschränkung auf den naturwissenschaftlich-technischen Bereich, wie sie in den zurückliegenden Jahrhunderten zum Vorschein kam, kann für ihn nur eine Seite der Medaille sein. Der seit der Zeit des Cusanus sich entwickelnde neue Typus des Technikers, des „homo faber“, stellt diese Einseitigkeit dar. Max Frisch hat in seinem gleichnamigen Werk diesem Typ die Übermacht des Schicksals als einer auf das Göttliche verweisenden

Macht gegenübergestellt. Indem der „homo faber“ für die Eroberung der Welt durch Technik und Naturwissenschaft steht, verdrängt er die Welt des Geistes und der Kunst. Dabei ist zudem auffallend, dass die Bestimmung des Menschen immer vom Subjekt und seinem Verhältnis zur Welt ausgeht. Die Bestimmung des Menschen durch den anderen Menschen, wie wir sie im Personalismus (u.a. bei Martin Buber: „Ich und Du“) finden, versteht sich gerade im Beginn des 20. Jahrhunderts als Gegenbewegung dazu.

Anders, als wir es gegenwärtig in den europäischen Reformen unter den Namen von „Pisa“ und „Bologna“ erleben, bedarf für Cusanus Kulturreform eines Verständnisses von Bildung, welches die Entwicklungsfähigkeit des Menschen ernst nimmt, um die Möglichkeit geistiger wirklichkeitsgestaltender Erfahrungen in der Welt freizusetzen, ohne den Extremen von Weltflucht und Weltsucht zu verfallen. Diesen zentralen Impuls haben Einrichtungen wie beispielsweise die Cusanus Hochschule in Bernkastel-Kues aufgenommen, um auf dieser Grundlage zeitgemäße Bildungsformen und Bildungswege im Akademischen zu entwickeln.

Die Unverfügbarkeit des Gegenübers: das Du der Natur

Die cusanische Einsicht in den verborgenen, unverfügbaren Grund eines Wesens lässt sich auch auf das Naturverhältnis übertragen. Gerade für eine Debatte einer europäischen Werte-Ordnung dürfte diese Ansicht von Belang sein. Denn die Frage nach der Natur hat im Zeitalter des Anthropozän eine Bedeutung, die kaum überschätzt werden kann.

Schaut man wiederum auf die historische Entwicklung, dann stellt man fest, dass die Jahrhunderte von dem „Ich denke, also bin ich“ (Descartes) bis zur Transzendentalphilosophie Kants, die uns bis heute prägt, sich im wesentlichen darauf konzentriert hat, die europäische Errungenschaft des autonomen Subjektes zu untersuchen. Die Kantische Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit menschlichen Erkennens führte dazu, dass wir vom „Ding an sich“ nichts wissen können. Diese Einsicht hat wiederum zwei Seiten. Nicht aufgeben können wir die Einsicht, dass jedes Gegenüber, am

menschlichen wird es besonders deutlich, nicht bis in seinen letzten Winkel von uns durchdrungen werden kann. Das „Du“ bleibt immer ein „Du“ und wird kein „Ich“. Einseitig wäre aber die Ansicht, vom „Du“ gar nichts wissen zu können.

Mit Blick auf die Natur im engeren Sinne wird so wieder eine Polarität deutlich. Auf der einen Seite beschränkt eine Naturwissenschaft im engen Sinne unser Wissen auf die empirischen Tatsachen der Natur; auf der anderen Seite macht sich eine unwissenschaftliche Tendenz einer quasi-religiösen Naturverehrung breit. Wiederrum kommt es im cusanischen Sinne darauf an, ein dynamisches Gleichgewicht auszubilden. Wir haben also die kopernikanische Wende auf das transzendente Subjekt Kants hin durch eine zweite zu ergänzen: den Blick auf das ‚transzendente Objekt‘ (sowohl in der unlebendigen wie in der lebendigen Natur). In der lebendigen Natur steht damit, durchaus in Anknüpfung an die Tradition Goethes und des Deutschen Idealismus‘, die Frage nach der *Natura naturans*, also der werdenden, schaffenden Natur, als Wesen auf dem Plan, das Verständnis von strukturierten Ganzheitlichkeiten als Teile eines umfassenden Ganzen. Dabei sollte Natur aber nicht im Sinne der Formel „deus sive natura“ (also im Sinne einer Identität von Natur und Gott) metaphysisch überhöht werden.

Es ist ersichtlich, dass der noch immer zu geringe Stellenwert des Umweltschutzes, der Ästhetik von Städten, des Umgangs mit Nahrungsmitteln etc. in einer zu geringen Wertschätzung dieser Frage liegt. Europa diskutiert über Klimawandel, Kohlendioxyd-Ausstoß von Autos, gentechnisch veränderte Lebensmittel, erneuerbare Energien und Atomkraft. Aus cusanischer Perspektive sind die meisten der Diskussionen unter Voraussetzungen geführt, die nicht umfassend genug sind. Die cusanische Naturphilosophie vermag durchaus eine inhaltliche Füllung für das zu bieten, was der jüngste Bericht des Club of Rome (2017) als Notwendigkeit einer neuen Aufklärung beschreibt.

Eine geänderte Einstellung zur Kultur ist für Cusanus auch eine geänderte Einstellung zur Natur. Die Natur ist im cusanischen Sinne als eigenständiges Wesen, welches dem Menschen geistlebendig in der Welt gegenübersteht, anzuerkennen; sie darf weder mecha-

nistisch, technizistisch oder utilitaristisch missbraucht noch abstrakt metaphysisch überhöht werden.

Freiheit und Gemeinschaft

Bislang wurde die Leistung des Cusanus als diejenige eines autonomen Individuums, eines einzelnen großen Kopfes gewürdigt. Nun soll in einem letzten Schritt gezeigt werden, dass Nikolaus selbst sich schon darüber klar war, dass die Zukunft eine Gemeinschaft freier Geister benötigt.

Der *Sozialreformer* Cusanus entwickelte eine bis heute nahezu unverändert gültige Satzung des von ihm und seinen Geschwistern gegründeten St. Nikolaus-Hospitals. Das St. Nikolaus-Hospital in Kues beherbergt nicht nur die Bibliothek des Cusanus – eine der schönsten und kostbarsten Handbibliotheken im Europa diesseits der Alpen –, sondern es ist auch die älteste Sozialeinrichtung in deutschen Landen, die seit ihrer Begründung 1458 ununterbrochen tätig ist. Bemerkenswert aber ist vor allem die Konzeption. Außergewöhnlich ist, dass Cusanus bereits jedem alten Menschen ein Einzelzimmer gegeben hat. Das ist eine Frucht seines Individualitäts-Denkens. Jeder Mensch ist ein eigener, freier Mensch und bedarf eines Freiraums, um als *freier* Mensch er selbst sein zu dürfen. Darüber hinaus aber war streng geregelt, dass Vertreter der verschiedenen Stände im Stift eine Heimstatt finden sollten. Waren sie aber einmal aufgenommen, spielte der Standesunterschied keine Rolle mehr. Im Stift herrschte der rechtliche Grundsatz der *Gleichheit*. Aber es blieb nicht bei der Gleichheit, sondern ein jeder war gehalten, zur Gemeinschaft das beizusteuern, was zu leisten er imstande war. Die individuellen Stärken sollten das gemeinschaftliche Leben tragen: Es ist der Gedanke der *Brüderlichkeit*, welcher das Miteinander prägt. So sehen wir in der Stiftung des Cusanus das Ideal der französischen Revolution Jahrhunderte früher angelegt und durchgeführt – friedlich und erfolgreich.

Cusanus bedenkt offenbar in seiner Satzung die unverfügbare kreative Individualität des Menschen. An ihr zeigt sich die Freiheit des einzelnen, die Gleichheit aller und die Möglichkeit eines ge-

meinsamen Miteinanders aus Individualität, nicht in Uniformiertheit.

Die Unverfügbarkeit und Einzigartigkeit des Gegenübers, des Anderen ist zwar allgemein keine neue Frage, aber in den nächsten Jahren kann sie ein neues Gewicht erhalten: Der Mensch ist kein *homo oeconomicus*; von dort kann seine Würde nicht kommen; aber auch die Intellektualität macht nicht das Wesen des Menschen aus (hier setzen die Fragen nach einer Bioethik an). Der Begriff des Menschen ist also weder allein aus der Wirtschaft noch aus dem Geiste heraus zu bestimmen; er muss zunächst rein im Menschsein unter Menschen, als Sozialität, verankert werden. Wie aber kann Sozialität aussehen? Was ist sie? Mindestlöhne, Grundeinkommen, Studiengebühren, Kinderkrippen, Krankenkassen etc. sind alles äußere Symptome der Unruhe hinsichtlich dieser Frage.

Das cusanische Sozialmodell macht deutlich, welch gravierendes Umdenken in diesem Punkt notwendig ist. Was Nikolaus von Kues noch exemplarisch für ältere Menschen entwickelte, darf für Europa in der Gegenwart durchaus auf alle übertragen werden.

In der sozialen Wirklichkeit, die Nikolaus schuf, definiert sich der Mensch nicht durch das, was er leistet. Er ist nicht insofern ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft, als er arbeitet. Die Bindung von Selbstwertempfinden oder mehr noch: Menschenwürde, an Leistung und Arbeit ist grundsätzlich aufgehoben. Vielmehr ist jeder Mensch, der im Stift ist, als solcher bereits durch sein einfaches Dasein akzeptiert. Diese Akzeptanz sichert ihm alles, was er für ein Leben in Würde braucht: eine materielle Grundlage, einen geistigen Freiraum und ein Sozialgefüge. Er muss nicht erst etwas leisten, um soziale Anerkennung zu erreichen, um eine materielle Grundlage zu haben oder sich mit Geistigem beschäftigen zu können. All dieses wird ihm vielmehr umgekehrt bedingungslos vom ersten Moment an gegeben.

Damit im cusanischen Sinne eine Sozialreform möglich wird, muss die Würde des Menschen in ihrer Entfaltung unantastbar sein; dazu ist die bisherige Denkweise genau umzukehren. Materielle Versorgung, geistiger Freiraum und soziales Umfeld müssen gegeben sein; in ihm wird der Mensch sich entfalten, um seinerseits den

anderen genau diese Elemente zur Verfügung zu stellen. Man lebt nicht von dem, was man leistet; sondern man lebt von den anderen und schenkt ihnen ihrerseits Möglichkeitsräume der Existenz.

Die gegenwärtige Diskussion um Mindestlöhne oder Grundeinkommen – vor Jahren noch undenkbar – ist aus dieser Perspektive in einen viel weiteren Rahmen zu stellen. Sie darf nicht auf den wirtschaftlichen Bereich eingeschränkt geführt werden, sondern muss den sozialen und kulturellen Bereich mitumfassen. Cusanus dachte weiter, als es das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts tut. Die Würde des Menschen darf sich nicht ausschließlich von dem wirtschaftlichen Sektor her bestimmen. Arbeit erzeugt niemals Würde, sie kann allenfalls Ausdruck einer ihr immer schon vorausliegenden Würde sein. Solange Arbeitslosigkeit als Stigma verstanden wird und gesellschaftlich stigmatisierende Folgen hat, ist die im cusanischen Sinne notwendige Umkehrung der Verhältnisse von Arbeit und Würde nicht vollzogen.

In gleicher Radikalität gilt dieser Sachverhalt auch für die Frage nach einem Grundeinkommen. Im Sinne des Cusanus kann es keinen Zweifel daran geben, dass eines jeden Menschen Bedürfnisse zuerst einmal gesichert sein müssen; dann wird er selbst aus eigener Initiative gesellschaftlich beitragen, was gerade er beitragen kann. Auch in dieser Frage spaltet sich die gegenwärtige Diskussion in zwei extreme Lager: Wer ein bedingungsloses Grundeinkommen ablehnt, hält für ein entscheidendes Argument, dass damit der Faulheit des Menschen Tür und Tor geöffnet sei. Wer es fordert, darf sich nicht vor der Frage drücken, wie er mit dieser Möglichkeit umgeht. Aus der Sicht des Cusanus hat die Antwort verschiedene Dimensionen: Zunächst einmal steht fest, dass es sich bei der Frage eben um keine rein wirtschaftliche handelt; dahinter steht vielmehr ein kultureller und sozialer Paradigmenwechsel. Wie alle solche Wechsel bedarf dieser eines Bewusstseinswandels. Einen solchen hat es in der menschlichen Gesellschaft immer wieder gegeben. Warum also nicht auch hier? Diese Möglichkeit zu bestreiten hieße, die Offenheit des menschlichen Wesens und die Zeugnisse dafür in der menschlichen Geschichte nicht ernst zu nehmen. Muss man aber die Möglichkeit zugeben, so bleibt die Frage nach den Wegen der Um-

setzung. Versteht man diese als gesamtgesellschaftliche, so bieten die Diskussionen um Bildung, Bioethik, Klimawandel etc. genügend Sensibilisierungschancen, um die soziale Frage anzugehen. Das Argument der Faulheit behauptet, dass der Mensch seine Kreativität nicht entfalten *will*. Doch genau in diesem Falle wird der Mensch bald eine Sinnlosigkeit seines Daseins empfinden. Wenn Menschen ihre Kreativität nicht entfalten *können* oder *dürfen*, schlägt ihr Handeln in Aggression um. Jemandem, der kreativ sein kann und darf, dazu einzuladen, dass er es auch will, ist sicherlich eine der vornehmsten Aufgaben der Pädagogik, und insofern bleibt das Argument eine stete Frage an das Modell, aber es kann es nicht per se in Frage stellen.

Es sei jedoch nicht verhehlt, dass die soziale Frage im Sinne des Cusanus sicherlich die wichtigste, aber auch komplexeste ist, welche alle anderen in sich bündelt. Cusanus hat für sie ein bei aller Komplexität einfaches Bild gefunden.

Die Eingangsthese, dass Europa an den Gedankengängen des Nikolaus von Kues aufwachen und für die Gegenwart anregende Ideen finden kann, ist an einigen Punkten entfaltet worden. Als Zusammenfassung sei der Versuch unternommen, das bisher Gesagte in einem cusanischen Bild zu konzentrieren, um dadurch zugleich weitere und neue Aspekte der Bedeutung cusanischen Denkens für Europa aufzudecken.

In dem gleichen Jahre wie seine Schrift zum interreligiösen Dialog verfasst Nikolaus ein weiteres berühmtes Werk: *De visione Dei* (Vom Sehen Gottes). Ohne es hier im Einzelnen würdigen zu können oder zu wollen, sei allein auf das grundlegende Bild der Schrift eingegangen.

Nikolaus ist von den Mönchen vom Tegernsee gebeten worden, ihnen einen leicht fasslichen, praktischen Zugang zur Mystik zu eröffnen. Was die Mönche erhalten, ist ein Werk, welches dezidiert keine mystischen Erfahrungen enthält. Eine rein mystische Erfahrung, so versteht man, wäre eine Form der Weltflucht. Mystische Erfahrung ist durchaus sinnvoll und möglich, aber, das ist die erste Pointe des Werkes, sie bleibt immer Teil der Lebenspraxis. ‚Theorie‘, nach dem griechischen Wortsinn: ‚geistige Schau Gottes‘, ist Praxis.

Für Cusanus ist Gott nicht in einem von der Welt getrennten Jenseits erfassbar, sondern nur in ihr; denn Gott ist Mensch geworden. Daraus folgt, dass alle geistige Erkenntnis unmittelbar lebenspraktisch sein muss, damit sie im richtigen Sinne Erkenntnis zu sein vermag. Jede geistige Erkenntnis, die mich nicht lebensstüchtiger macht, ist keine. Geistige Einsicht ist in diesem Sinne eine Fähigkeit, die mit dem Menschen mitwächst. Sie kann also nicht in Form definierten, unveränderlichen Wissens gegeben werden, sondern muss selbst lebendig sein. Nikolaus von Kues verwendet deswegen mit Vorliebe symbolische Bilder. Das führt, bevor auf das Bild aus *Vom Sehen Gottes* eingegangen wird, zu folgendem grundlegenden Punkt: Im Zusammenfall von Theorie und Praxis bewährt sich geistige Einsicht, indem sie eine Fähigkeit zur Gestaltung des Lebens darstellt. Die Ausbildung von Bildern als Symbolen geistiger Fähigkeiten, wie sie auch der deutsche Idealismus oder in der Gegenwart Neil Postman als neue Mythologie gefordert haben, ist eine Form, um Europa lebendig zu erhalten.

Nikolaus schickt den Mönchen ein Bild, und zwar das Bild eines allessehenden Christus. Die Augen dieses Christuskopfes blicken einen an, wo auch immer man im Raume vor dem Bild steht. Dieser „Mona Lisa“-Effekt war etwas, was die Malerei zur Zeit des Cusanus technisch zu beherrschen gelernt hatte und was sie gerne einsetzte. Nikolaus bittet die Mönche, das Bild an der Nordwand der Klosterzelle aufzuhängen und sich um es aufzustellen.

Dann lässt er sie vier Experimente durchführen: Zunächst wird ihnen auffallen, dass das Bild alle und jeden einzelnen anblickt. Dieser Umstand dürfte Verwunderung erregen, scheint es doch nicht vorstellbar, dass, wenn der Bruder im Osten angeblickt wird, auch der Bruder im Westen den Blick auf sich ruhen fühlt. Deshalb soll als nächstes der Bruder aus dem Osten in den Westen gehen, um auch dort zu erfahren, dass er angeblickt wird. Nun wird er sich wundern, wie, da das Bild unbeweglich ist, der Blick einmal in den Osten und einmal in den Westen gehen kann. Darum soll er als drittes ein dynamisches Experiment durchführen und, den Blick fest auf das unbewegliche Bild geheftet, sich von Osten nach Westen bewegen. Der unbewegliche Blick bewegt sich, wird er erfahren. Als

zweites dynamisches Experiment, welches dem zweiten statischen entspricht (dem Platzwechsel), mag er viertens einen Bruder bitten, von Osten nach Westen zu wandern, während er selbst von Westen nach Osten geht. Sie werden bemerken, dass auf beide der unbewegliche Blick des Bildes ständig gerichtet ist. Dass es sich so verhält, kann im letzten Experiment der eine aber nur vom anderen erfahren. Wenn er es nicht glauben würde, könnte er nicht begreifen, dass es möglich ist. Erkennen erweist sich damit als eine Gemeinschaftsfrage. Gemeinsam denken als gemeinsame geistige Tätigkeit, die sich bis in konkretes Wirken in der Welt erstreckt und damit die Kluft zwischen Einsicht und Umsetzung überbrückt – auf eine solche Perspektive hin denkt Nikolaus von Kues.

Im weiteren Verlauf der Schrift kommen andere Überlegungen hinzu: Selbst wenn ich das Bild nicht anblicke, so blickt es mich an. In dem Raum, in dem ich bin, bin ich je und je schon konstituiert und in einem Verhältnis zum Bild, ob ich will oder nicht; freilich gesteht mir der Blick Christi aus dem Bilde die Freiheit zu, ihn zu ignorieren.

Die cusanische Schrift ist nach der Darstellung der Experimente der Reflexion derselben gewidmet. Sie geschieht in der Form einer an Gott gerichteten Meditation. Ein einziger Satz ist es, den Cusanus nicht den Menschen an Gott richten lässt, sondern den umgekehrt Gott an den Menschen richtet. Cusanus lässt Gott zum Menschen sagen: „Sei Du dein, und ich werde dein sein.“